

REDE DES GESCHÄFTSFÜHRERS ROLF GRASER

In dieser Gemeinschaft jenseits aller Schranken spüre ich einfach nur die Menschen

In diesen Tagen feiert das *Forum der Kulturen Stuttgart e. V.* sein zwanzigjähriges Bestehen. Als Eigeninitiative von Migrantenvereinen gegründet, setzen wir uns ein für Chancengleichheit, Teilhabe und gesellschaftlichen Zusammenhalt, gegen Vorbehalte, Diskriminierung und Ausgrenzung. Dabei lernten wir, unkonventionell, spontan, flexibel und schnell auf Situationen zu reagieren. Wir lernten das Gratwandern zwischen Wünschenswertem und Machbarem, zwischen Professionalität und Unkonventionalität. Wir machen kulturelle Vielfalt sichtbar und erlebbar und beweisen im Alltag, dass und wie Vielfalt demokratisch gelebt werden kann.

Komplette Stadtgesellschaft

Die Schriftstellerin Nina Blazon schreibt in der Jubiläumsbroschüre: „Das Forum der Kulturen ist ein Wegesucher. Es greift die Strömungen und die Vielfalt unserer Gesellschaft auf und schafft dafür neue Räume.“

Das *Forum der Kulturen* ist direkt aus der urbanen bunten Vielfalt Stuttgarts heraus entstanden. Unsere Stärke ist die feste Verankerung in der **gesamten** Breite unserer Stadtgesellschaft – genauso wie sich unser großes *Sommerfestival der Kulturen* von Anfang an dadurch auszeichnete, dass es die **gesamte** Vielfalt dieser Stadt abbildete und damit zum wirklichen Bürgerfest wurde. Dies ist vor allem wichtig unter dem Aspekt, dass bald die Mehrheit der in unseren Großstädten lebenden Menschen einen Migrationshintergrund haben wird. Es ist dies längst keine Randgruppe mehr, sondern ein voll- und gleichwertiger Teil dieser Gesellschaft.

Der Migrationsforscher und Journalist Mark Terkessidis, der unsere Arbeit seit den Anfängen begleitet, betont deshalb – ebenfalls in unserer Jubiläumsbroschüre – dass das „Forum der Kulturen eigentlich das Forum der neuen Stadtgesellschaft, der vielheitlichen Urbanität“ sei.

Zentraler Begriff: Vielfalt

Vielfalt ist ein Begriff, der einem schnell über die Lippen kommt, der es aber in sich hat: Vielfalt bedeutet immer ein **Universelles Wir** und muss stets im Plural gedacht werden – *also zum Beispiel „Heimaten“, Heimat im Plural*. Vielfalt ist das Gegenteil von Ausgrenzung und Diskriminierung. Vielfalt ist nie statisch, Vielfalt ist ein ständiger, oft widersprüchlich verlaufender Veränderungsprozess.

Wer Vielfalt leben möchte, muss auch lernen mit Widersprüchen zu leben. Und mit Widersprüchen zu leben, bedeutet immer eine Gratwanderung.

Die Vielfalt Stuttgarts wird oft mit dem Satz beschrieben: „In Stuttgart leben 170 Nationen friedlich miteinander“. Abgesehen davon, dass es immer noch Menschen sind, die hier leben, und keine Nationen: auch diese Menschen dürfen nicht länger als Repräsentanten „ihrer“ Nation, „ihrer“ Kultur, „ihrer“ Religion betrachtet werden. Sie sind nicht automatisch Experten – weder für „den“ Islam“ noch für „ihr“ Land, geschweige denn gleich für einen ganzen Kontinent. Und sie sind auch nicht verantwortlich für all das, was gerade mal wieder mit „dieser“ Nation, Kultur oder Religion assoziiert wird.

Nein, es sind schlicht und einfach Menschen, die hier leben. Ganz unterschiedliche Menschen – Individuen – die natürlich auch Bezüge haben zu diesen 170 Nationen, die sicher zu großen Teilen auch über ein enormes kulturelles Wissen und viele weitere Fähigkeiten verfügen, die unsere Stadtgesellschaft reicher machen – übrigens nicht zuletzt auch dadurch, dass sie in der Regel die Sprache bzw. die Sprachen ihres Herkunftslandes beherrschen – ein enormer Reichtum!

Dabei wird diese **Mehrsprachigkeit** viel zu wenig geschätzt und wahrgenommen. „Deutsch lernen“, als das derzeitige Non plus ultra für Integration ist das eine. „Mehrsprachigkeit fördern“ aber ist **die** große Zukunftsaufgabe!

Gefährlich unveränderlich

Klar, die Bezüge zum Herkunftsland sind für viele ein wichtiger und wertvoller Teil der Identität – aber eben nur **ein** Teil. Denn es darf nicht sein, dass man Menschen immer noch auf ihre Herkunft bzw. auf die Herkunft ihrer Eltern oder gar Großeltern reduziert, auf „deren“ Nation, Kultur oder Religion.

In solchen Zuschreibungen wurzelt Gefahr. Individuelle Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu einer bestimmten Zeit erscheinen plötzlich als etwas, das sie nicht sind: als unveränderliche, kulturell definierte Gruppenmerkmale. Es heißt dann: „Die sind eben so“, „Das ist eben deren Kultur“. Solche kulturell zugeschriebenen Merkmale wirken oft als Brandmale, die sich von Generation zu Generation zu vererben scheinen. Und wenn man jetzt noch das Wort „Kultur“ durch „Rasse“ ersetzt, dann ist man im schlimmsten Szenario, welches man sich vorstellen kann.

Partizipation zulassen

Migrant*innen werden oft als „Brückenbauer*innen“ gepriesen. Doch über die von ihnen gebauten Brücken gehen oft dann andere ...

Wer Vielfalt will, muss Partizipation zulassen. Es geht darum, Migrantinnen und Migranten endlich als gleichwertig anzusehen und sie gleichberechtigt zu beteiligen – ganz bewusst als Subjekte und nicht als Objekte. Das ist weder selbstverständlich noch besonders leicht. Es

gilt vielerlei Hemmnisse zu überwinden, bis die vielzitierte Teilhabe auf „Herz- und Augenhöhe“ auch nur ansatzweise funktioniert.

Teilhabe kommt von Teilen und Teilen bedeutet immer auch „Abgeben“: Das Abgeben von Einfluss, von Gestaltungsspielräumen, von Jobs, von Macht. Teilhabe beginnt auch nicht erst, wenn es darum geht, noch rasch Teilnehmer für ein längst fertig geplantes Projekt zu gewinnen. Nicht selten bittet man uns um Adressen von Vereinen, weil man dringend noch migrantische Teilnehmer sucht. Die rennen aber nicht einfach, wenn man sie ruft.

Partizipation muss viel früher beginnen, bereits bei der Projektplanung, in den Strukturen, im Personal.

Bei unserem großen Theaterfestival *Made in Germany* haben die beteiligten Theater ihre Entscheidungskompetenz über das Programm an eine divers besetzte Bürgerjury abgegeben. Es funktioniert!

Exklusiv ist out

Ein Grund, weshalb Partizipation oft eine leere Worthülse bleibt, ist der Umstand, dass Migrationshintergründe sowie die dazugehörenden Menschen immer noch von vielen als „fremd“ wahrgenommen werden. Für Viele sind „die Migranten“ – und damit sind in der Regel nicht nur Neuzugewanderte sondern auch alteingesessene Migrant*innen und selbst deren Nachkommen gemeint – immer noch „die Anderen“, die man vielleicht sogar gut findet und die man auch toleriert, die aber doch *irgendwie* nicht so ganz dazu gehören. Die Soziologie beschreibt dieses *Othering* als einen Prozess, sich selbst und sein soziales Image hervorzuheben, indem man Menschen mit anderen Merkmalen als andersartig, als „fremd“ klassifiziert. Mit Vielfalt hat dies nichts zu tun – Vielfalt ist stets inklusiv nie exklusiv.

Und klar: wer „anders“ ist, der muss auch „integriert“ werden. Und wenn dieses „anders sein“ über den Migrationshintergrund definiert wird, dann hat das „Integriert werden“ wohl auch nie ein wirkliches Ende.

Stattdessen wären eigentlich **Chancengleichheit**, die Durchlässigkeit unserer Sozial- und Bildungssysteme, sowie eine verstärkte Repräsentanz in Politik und Verwaltung, in Gremien und anderen verantwortungs- Positionen erforderlich.

Zusammenhalt in der Solidargemeinschaft

Chancengleichheit ist auch die Grundlage und Voraussetzung eines friedlichen Miteinanders, eines funktionierenden gesellschaftlichen Zusammenhalts – unabhängig von Gruppen-Zuschreibungen und konstruierte Gruppen-Grenzen hinweg. Es geht um eine **Solidargemeinschaft** – womit wir in Deutschland zum Beispiel bei der Krankenversicherung und beim Arbeitslosengeld gute Erfahrungen gemacht haben.

Es wird Zeit, dieses System auch in größeren, globaleren Dimensionen durchzudeklinieren. Denn gesellschaftlicher Zusammenhalt ist längst eine globale Aufgabe; niemand kann sich mehr auf seine nationale, regionale Insel zurückziehen. Grenzen halten weder Umweltbelastungen, noch Hass getränkten Ideologien, noch kriegerischen Auseinandersetzungen stand – und auch nicht fliehenden Menschen.

Deshalb spricht unser langjähriger Sommerfestival-Aufbauhelfer Mesud Mujezinovic in unserer Jubiläumsbroschüre auch von einer „Gemeinschaft jenseits aller Schranken.“ Er sagt: „Dort – in dieser Gemeinschaft – spüre ich einfach nur die Menschen.“